

PD Dr. Anja Lobenstein-Reichmann

Arbeitstreffen deutschsprachiger Akademiewörterbücher

Berlin 2. - 5. September 2009

## **Warum und wozu brauchen wir in Zukunft noch einsprachige Wörterbücher?**

Wenn ich in einem Seminar über Lexikographie oder Semantik spreche, greife ich gerne auf die Grundlagen von Jost Triers Wortfeldtheorie zurück. Ich beginne dann mit der Frage nach den Bezeichnungen für ein Wortfeld, etwa für das von ‚Verstand‘. Schnell werden dann Ausdrücke genannt wie *Witz*, *Vernunft*, *Klugheit*, *Intellekt*, *Denkvermögen*, *Geisteskraft* oder *Köpfchen*. Auf meine daran anschließende Bitte, diese Ausdrücke semantisch zu beschreiben oder gar gegeneinander abzugrenzen, beginnen die Schwierigkeiten.

Das Wort *Verstand* wird dann mittels *Vernunft*, *Geist* mittels *Witz* und dieses wieder mit *Verstand* beschrieben; man bleibt damit erstens immer im selben Wortfeld, dessen Einheiten man ja eigentlich erklären soll und man argumentiert zweitens immer mit einem Mehr oder Weniger, also kaum im Sinne klassischer Definitionen. Typisch sind Aussagen wie: ‚Verstand‘ ist oder bedeute so etwas wie ‚Vernunft‘, es sei nur weniger tiefgehend, es meine eher das Konstruktive als das Analytische usw. Es zeigt sich deutlich, dass man keine Möglichkeit des Rekurses auf eine zweifelsfrei vorgegebene Realität mit vorgegebenen Gliederungen hat, dass man also ein sprachkonzipiertes Phänomen mit einem anderen beschreibt, und zwar so, dass das auf diese Weise umrissene Wort seinerseits selbst wieder zur semantischen Konstituente in weiteren sprachlichen Handlungen wird. Schließlich wird den Studierenden bewusst, dass alle genannten Ausdrücke nur in der Hochsprache, nicht aber oder nicht in gleicher Weise in den Dialekten gebräuchlich sind, dass sie keine klaren Grenzen aufweisen und außerdem allesamt keine vollen anderssprachigen, z.B. frz. oder tschechischen, Äquivalente haben.

Wenn man das zum Wortfeld ‚Verstand‘ Gesagte auf den Wortschatz einer Sprache hochrechnet, dann ist dieser ein semantisches Gesamtsystem, das uns im Sinne K. Bühlers zum einen die Darstellung und die kognitive Gliederung von natürlicher und sozialer Welt

vorgibt, mit dem wir zum anderen kommunikativ wie beziehungssteuernd handeln und mit dem wir uns außerdem auch selbst symptomfunktional kennzeichnen. Damit haben wir den zentralen Gegenstand der einsprachigen Lexikographie dingfest gemacht. Denn genau dieses Abgrenzen, Zu-erklären-Versuchen, dieses Ringen um die Beschreibung von Wörtern und ihren Relationen zueinander, damit auch das Beschreiben historisch und sozial geprägter Welten, insgesamt des üblichen Handelns mit Sprache in ihren Varietäten bzw. beim Übersetzen über die Einzelsprachen hinweg ist des Lexikographen tägliches Brot.

Lexikographie ist also offensichtlich kein einfaches Handwerk, bei dem vorgegebene Ausdrucksgestalten für sprachlich abgrenzbare Inhaltseinheiten genannt werden, sie ist vielmehr Grundlagenwissenschaft für alle sprachlich verfassten, vermeintlich natürlichen wie gedachten, vermeintlich realen wie fiktionalen, beziehungsexternen wie beziehungsinternen Welten. Und sie ist dies gleich in einem doppelten Sinne: Es gibt erstens – und das ist eine methodische Aussage – keinen Zugang zu irgendeiner Welt außer durch Sprache, damit durch lexikalische Ausdrücke; und es gibt zweitens – nun kommt eine theoretische Aussage – keinen Zugang zu einer Welt, außer über je bestimmte Weisen, in der dieser Zugang üblicherweise pro Sprache, Sprachvarietät und Text, damit jeweils vorgeprägt erfolgt. Lexikographie ist dann die Wissenschaft, in der sich eine Sprachgemeinschaft bzw. eine ihrer Gruppierungen darüber vergewissern kann, wie sie ihre Welten zugeschnitten hat und wie sie sich als ganze und in ihren Untergliederungen in diesem Zuschnitt identifiziert. Sie schafft zudem als angewandte (Sprach- und Kultur-)Wissenschaft den Spagat zwischen Laien und Experten. Wir brauchen also die einsprachige Lexikographie, weil sie die Sprachwelten unserer Gesellschaft

1. erstens aufarbeitet und interpretierend für jeden Sprachteilhaber erschließt,
2. weil sie sie zweitens in ihrer gegenwärtigen bzw. historischen Dimension dokumentiert bzw. archiviert,
3. weil sie drittens eine sprachreflexive Komponente hat und somit eine kulturkritische Wissenschaft ist, die in die Gesellschaft hineinwirken kann.

Damit hätte ich meine zugegebenermaßen etwas suggestiv gestellte Titelfrage eigentlich positiv beantwortet und könnte meinen Vortrag schließen.

Doch die Legitimationsfrage gerade der einsprachigen Lexikographie stellt sich im Zeitalter der globalen Medienrevolution noch einmal besonders. Denn die Möglichkeiten der neuen Medien erfordern gerade nicht weniger, sondern mehr Lexikographie. Wer, wenn nicht wir, die Lexikographen, kann die Masse an Sprachdaten bewältigen? Wer, wenn nicht wir, ist in der Lage, diese Masse sowohl in ihrer Systematizität wie in ihrer gesellschaftlichen

Differenziertheit überschaubar zu machen? Wer, wenn nicht die Lexikographie, kann die Masse reflexiv-kritisch sichten? Und nicht zuletzt: Wer, wenn nicht wir, ist so nah an der Semantik der Sprecher dran, dass er diese sprach- und kulturell reflexiv beobachten und aus der Sichtung heraus zur kulturellen Selbstvergewisserung beitragen könnte.

Wenn ich hier von Wörterbüchern spreche, meine ich alle medialen Formen lexikographischer Produkte. Die Zeit des Gegeneinanders von traditionellen und modernen Unternehmungen ist vorüber. Die alten Zettelkasten-Kanzleien und die modernen elektronischen Lexikographieunternehmen haben sich aus zwei Gründen annähern müssen. Auf der einen Seite kam es zur Einsicht der „antiken“ Printlexikographen, dass die neuen technischen Möglichkeiten für Produktion und Rezeption in vielfacher Weise nützlich sind und auf der Seite der Computeranhänger folgte nach dem Enthusiasmus der Anfangszeit die Ernüchterung darüber, dass Datensammlungen noch lange kein Wörterbuch ausmachen und dass auch der Computer ihnen die kritisch interpretierende Arbeit, das heißt z. B. das Reflektieren, Sichten, Abwägen, so das Abgrenzen von *Verstand* und *Vernunft* (durch wen eigentlich, in welcher Situation, aufgrund welcher historischen Bedingungen?) nicht abnehmen wird. Die Illusion vom schnellen, sich selbst generierenden Superwörterbuch ist einem neuen Realismus gewichen. Und gerade dieser Realismus lässt nicht nur wieder Raum für lexikographische Problem- und Qualitätsdiskussionen, sondern er macht es auch wieder möglich, gemeinsam ein neues lexikographisches Selbstbewusstsein zu entwickeln.

Ich möchte dieses Selbstbewusstsein anhand zweier Thesen begründen. Diese lauten:

1. Das Wörterbuch ist ein wichtiger Ort des kollektiven Gedächtnisses und des kollektiven Erinnerns. Es gehört zu den wichtigsten Konstituenten sowie Speichermedien von Kultur und Geschichte. Wörterbücher bieten als Ort des Gedächtnisses und des Erinnerns Brücken zwischen den Zeitenwelten. Sie stellen Momentaufnahmen einer schwindenden Zeit dar und die Vorwegnahme des Kommenden. Damit prägen sie die kollektive Identität einer Sprachgesellschaft ebenso wie z. B. literatur- oder geschichtswissenschaftliche Texte. Wörterbücher haben damit bei entsprechender Anlage und Rezeption ein erhebliches Gestaltungspotential für die Kultur einer Gesellschaft.
2. Wörterbücher sind aufgrund der genannten Funktionen und Eigenschaften die geschichtlich notwendige Antwort auf die immer weiter voranschreitende Wissensakkumulation bzw. Informationsüberflutung unserer multimedialen Zeit. Sie bieten im Wirrwarr der sprachlichen Daten Ordnungs- und Erklärungssysteme an, die erst aus Daten kulturell verfügbares Wissen machen.

**Beginnen wir mit der 1. These:** Ich habe behauptet, dass Wörterbücher ein wichtiger Ort des kulturellen Gedächtnisses sowie des kollektiven Erinnerens sind.

Kandel, Eric, Auf der Suche nach dem Gedächtnis 2007, 26/27: „Allgemeiner betrachtet, versieht das Gedächtnis unser Leben mit Kontinuität. Es liefert uns ein zusammenhängendes Bild der Vergangenheit, das unsere aktuelle Erfahrung in ein Verhältnis rückt. Das Bild mag nicht vernünftig oder exakt sein, aber es überdauert. Ohne die bindende Kraft des Gedächtnisses würde die Erfahrung in ebenso viele Bruchstücke zersplittern, wie es Momente im Leben gibt. Ohne die geistige Zeitreise, die das Gedächtnis ermöglicht, wären wir uns unserer persönlichen Geschichte nicht bewusst, könnten uns nicht an die Freuden erinnern, die uns als Leuchtmarkierungen unseres Lebens dienen. Das, was wir lernen und woran wir uns erinnern, macht uns zu dem, der wir sind.“<sup>1</sup>

Was der Autor dieser Sätze, er ist Nobelpreisträger für Medizin, über das individuelle Gedächtnis schreibt, kann, so wissen wir seit Halbwachs und den Assmanns, auf das kulturelle Gedächtnis einer Gesellschaft übertragen werden. Was für das Individuum gilt, ist in modifizierter Form auch für das Kollektiv gültig. Das kollektive Gedächtnis bildet Gemeinschaften, verleiht diesen eine Vergangenheit, ermöglicht ihnen eine sinnstiftende Kontinuität auch in die Zukunft, macht letztlich ihre existentiell notwendige Identität aus. Oder, wie Aleida Assmann schreibt, wir müssen festhalten,

Assmann, Aleida, Der lange Schatten der Vergangenheit 2006, 24: „dass es die Erinnerungsfähigkeit ist, so fragwürdig sie auch sein mag, die Menschen erst zu Menschen macht. Ohne sie könnten wir kein Selbst aufbauen und nicht mit anderen als individuellen Personen kommunizieren. Die je eigenen biographischen Erinnerungen sind unentbehrlich, denn sie sind der Stoff, aus dem Erfahrungen, Beziehungen und vor allem das Bild der eigenen Identität gemacht ist. Allerdings ist immer nur ein kleiner Teil unserer Erinnerungen sprachlich aufbereitet und bildet das Rückgrat einer impliziten Lebensgeschichte.“

Doch erst über den Versprachlichungsprozess kann aus individuellem Erinnern soziales bzw. kommunikatives Erinnern, schließlich ein kulturelles bzw. kollektives Gedächtnis werden. Mit dem Substantiv *Prozess* habe ich andeuten wollen, dass die Versprachlichung des Erinnerens kein einmaliges definitorisches Verfahren sein kann, sondern ein fortwährender sprachlicher Aushandlungsprozess ist,<sup>2</sup> bei dem sich Gegenstand und Produkt des Erinnerens als ebenso dynamisch erweisen wie die Erinnerungstätigkeit.<sup>3</sup>

---

<sup>1</sup> Kandel, Eric (2007): Auf der Suche nach dem Gedächtnis. Die Entstehung einer neuen Wissenschaft des Geistes. 1. Aufl. München: Pantheon.

<sup>2</sup> Assmann, Aleida (2006): Der lange Schatten der Vergangenheit. Erinnerungskultur und Geschichtspolitik. München: C.H. Beck. Ebd. 25: „Das individuelle Gedächtnis, so können wir diese Merkmale zusammenfassen, ist das dynamische Medium subjektiver Erfahrungsverarbeitung. Wir dürfen es uns freilich nicht als ein selbstgenügsames und rein privates Gedächtnis vorstellen. Wie der französische Soziologe und Patron der sozialen Gedächtnisforschung Maurice Halbwachs in den 1920er Jahren gezeigt hat, ist das individuelle Gedächtnis immer schon sozial gestützt. Nach Halbwachs könnte ein absolut einsamer Mensch überhaupt keine Erinnerungen bilden, weil diese erst durch Kommunikation, d. h. im sprachlichen Austausch mit Mitmenschen, aufgebaut und verfestigt werden. Das Gedächtnis als Zusammenhalt unserer Erinnerungen wächst also ähnlich wie die Sprache von außen in den Menschen hinein, und es steht außer Frage, dass die Sprache auch seine wichtigste Stütze ist. Das kommunikative Gedächtnis — wie wir es deshalb nennen dürfen — entsteht demnach in einem Milieu räumlicher Nähe, regelmäßiger Interaktion, gemeinsamer Lebensformen und geteilter Erfahrungen.“

<sup>3</sup> Ebd. 2006, 33: „Auf der zweiten, sozialen Ebene geht es primär um das Gedächtnis als ein kommunikatives Netzwerk und damit als eine soziale Konstruktion, die durch zwischenmenschlichen Kontakt und sprachlichen Austausch aufgebaut und zusammengehalten wird. Dieses soziale Gedächtnis kommt natürlich nicht ohne individuelle psychische Organismen aus und kann sich auch materieller Datenträger in Form von Aufzeichnungen und Abbildungen bedienen.“

## **Die Sprache spielt also eine erhebliche Rolle beim Erinnern.**

Mit ihr verfügt der Mensch erstens über das **Speichermedium**, in dem das Erinnerte haltbar, memorierbar, vermittelbar und jederzeit verfügbar gemacht werden kann. Sprache kann darüber hinaus als Mittel und als Produkt einer **Entkörperung** des individuellen Erinnerns gesehen werden. Mit ihr wird das einmal Erinnerte aus dem individuellen Rahmen herausgelöst und überindividuell, das heißt kollektiv und überzeitlich verfügbar gemacht. Sie ist also das kollektive Gedächtnis einer Gesellschaft.

Mit ihr ist außerdem die Möglichkeit gegeben, das Erinnerte kontinuierlich lebendig zu halten, es durch fortwährende Besprechung zu jeder Zeit, das heißt auch in der Zukunft vergegenwärtigen zu können. Auch das Verb *vergegenwärtigen* muss hier als ein aktiver Prozess verstanden werden, bei dem sich das Erinnerte im zeitbezogenen Erinnerungszugriff beständig verändert. Mit der Sprache verändert sich also auch die Erinnerung selbst.

Damit ist sie ein konstitutiver Faktor der Inhalte, in denen wir denken, kommunizieren, handeln und uns selber kennzeichnen. Die Art und Weise, wie wir über etwas sprechen, welche Ausdrücke wir benutzen, mit welchen Semantiken wir sie füllen und was sie repräsentieren, schafft ein allumfassendes, teils bewusstes, größtenteils aber unbewusstes Systemoid von Inhalten, darunter auch von Bewertungen.

Ich denke bei dem Gesagten nicht nur an offensichtliche Bezugsgegenstände wie *Freiheit, Demokratie, Gnade, Gott*, Bezugsqualitäten wie *weiß* und *farbig*, sondern auch an Unterscheidungen wie *Literatur* und *Gebrauchsschrifttum*, *Poet, Dichter, Schriftsteller* und *Schreiber*, an *Hund, Köter* und *Pinscher* oder an verbale Setzungen wie *aufklären, betreuen* oder *laden*.

Aufgabe der Lexikographie ist es, das allumfassende, teils bewusste, größtenteils unbewusste Systemoid sprachkulturell geprägter Inhalte in ihren zeitbezogenen und wandelbaren Seinsweisen zu beobachten, sie bewusst zu machen. Dabei geht es nicht nur um einzelne ausgewählte Wörter und ihre Bedeutungen, auch nicht um einzelne Wortfelder. Das können semantische Einzeluntersuchungen auch. In der einsprachigen Lexikographie geht es um den gesamten Wortschatz einer Sprache als semantisches Systemoid. Es geht um die Inhalte, die mit jedem Wort einer Sprache zu einem lexikalischen Kulturnetz verbunden sind und insgesamt so etwas wie eine lexikalisch fassbare Ideologie bzw. ein Ideologiesystem einer Gesellschaft ausmachen. Die Lexikographie gewinnt damit die Aufgabe, diese Ideologie zeitübergreifend zu reflektieren und pragmalinguistisch mit ihren Trägergruppen, mit ihren

typischen Textsorten und mit ihren sozialen Bedingungen zu korrelieren. Diese Korrelation ist wiederum die Voraussetzung für ihre sprach- und gesellschaftskritische Handhabung.

Einsprachige Lexikographie ist also ein sprachlicher Gestaltungsprozess, in dem Gedächtnis sowohl archiviert und stabilisiert, semantisiert, pragmatisiert, wie umsemantisiert oder gar neu entworfen wird, in dem man Gedächtnis zeitübergreifend identifiziert und sich seiner vergewissert, in dem man es aber auch hinterfragen und kritisieren kann. Der Versuch liegt nahe, eine gedächtnisbezogene Typologie der Wörterbuchlandschaft zu entwickeln, bei der auf der einen Seite die Autorenlexikographie als Zugangsversuch zu einem individuellen Gedächtnis stehen müsste und auf der anderen die Langue-Lexikographie als lexikographiegestütztes Kollektivgedächtnis.<sup>4</sup>

Einsprachige Wörterbücher sind aber nicht nur das kollektive Gedächtnis und damit Wissen einer Gesellschaft, „weil sie das kollektive Sprachwissen speichern und spiegeln, sondern weil sie in ihrer auswählenden und normierenden Funktion dafür verantwortlich sind, was als Wissen eines Kollektivs gilt. Man kann ihren Anteil an der Weltbildkonstitution einer Gesellschaft nicht hoch genug einschätzen, vor allem wenn man bedenkt, dass sie schon in Schulen und Universitäten als letzte Instanzen der Richtigkeit institutionalisiert werden.“ (Lobenstein-Reichmann 2007, 293f.)<sup>5</sup>

Wir kommen der damit verbundenen reflexiven Verantwortung übrigens am besten nach, indem wir uns bewusst halten, dass gegenwartssprachlicher Wortschatz immer Resultat der Art und Weise ist, wie frühere Sprecher auf Realität Bezug genommen haben, also immer auch gewordenes sprachliches Weltbild ist, das allen gegenwärtigen Weisen der Bezugnahme zugrunde liegt. Dies zu erkennen und pädagogisch zu vermitteln, ist eine Aufgabe, die mit dem Selbstverständnis von Wissenschaft, darin bestehend, das eigene Tun reflexiv zu begleiten, harmoniert.

**Nun zur 2. These.** Es ist kein Zufall, dass Werke kollektiven Wissens und damit auch und vor allem Wörterbücher entwicklungsgeschichtlich zu einem Zeitpunkt an Bedeutung gewannen, an dem die Bücherflut der Neuzeit ihre Leser zu ertränken drohte und ein

---

<sup>4</sup> Im historischen Wörterbuch interpretieren wir geschichtliche Inhaltssysteme, konstituieren damit interpretierte Tradition und stellen sie für die Zukunft zur Verfügung; Im gegenwartsbezogenen Wörterbuch tun wir dies für die eigene Zeit, wobei wir hier etwas zeitverzögert das zugegebenermaßen nachhinkende Generationen-Gedächtnis einer Gedächtnisgemeinschaft spiegeln.

<sup>5</sup> Lobenstein-Reichmann, Anja (2007), Medium Wörterbuch. In: Friedrich Müller (Hrsg.), Politik, [Neue] Medien und die Sprache des Rechts. S. 279-313. Berlin: Duncker & Humblot. Vgl. dazu Wiegand, Herbert Ernst, Wörterbuchforschung. Untersuchungen zur Wörterbuchbenutzung, zur Theorie, Geschichte, Kritik und Automatisierung der Lexikographie. 1. Teilband. Berlin / New York 1998. (de Gruyter). S. 60: „Lexikographie ist nicht nur die vermeintlich objektive Präsentation von sprachlichen Fakten, nicht nur interessenloses Zusammenstellen von Daten, sondern auch interessenverhaftetes Schreiben von Texten, damit geistige Verarbeitung von Daten zu neuen Informationen und damit Selektion; dies führt zu einem gezielten Angebot potentieller Informationen“.

Navigationsinstrument gesucht wurde, mit dem man das akkumulierte Wissen lesegerecht verwalten konnte. Die erste Medienrevolution, die der Buchdruck eingeleitet hatte, ist ein Lehrstück für die Notwendigkeit, Wissen zu organisieren und zu strukturieren. Der gesellschaftspolitische Bedarf an Wissen wuchs in gleichem Maße wie die Publikationsmenge. Doch je mehr Bücher auf den Markt geworfen wurden, desto weniger konnte das publizierte Wissen von einzelnen Individuen bewältigt werden. Die Folge waren Bücher über Bücher, die das akkumulierte Wissen zusammenfassten, ordneten und „mundgerecht“ servierten, eben Wörterbücher und Lexika (in der Aufklärungszeit mit einem neuen Schub: Adelungs Grammatisch-Kritisches Wörterbuch, Diderots Encyclopedie). Hartmann (2003, 173)<sup>6</sup> nennt sie „Navigationstools“ im weiten Meer des Wissens und leitet (174) im Anschluss an den Ansatz von Harold Innis folgendes Theorem ab:

Hartmann, Mediologie 2003, 174: *„Ein Mediensystem reagiert auf spezifische Kontingenzprobleme des Mediums jeweils mit der Entwicklung von Meta-Medien. Diese Meta-Medien oder Navigationshilfen (denn es handelt sich nicht immer gleich um völlig „neue“ Medien) setzen den kulturell notwendigen Prozess der Auslagerung geistiger Funktionen in kulturelle Techniken (Schrift, Bibliothekswesen oder eben Enzyklopädien, Bilder, Denkmäler, Museen) nur fort: Solche Funktionserweiterungen des Mediums reagieren auf Defizite und werden entsprechend dem neuen Bedarf entwickelt. Das Meta-Medium dient in der Folge der Medienkompetenz, die durch das alte Medium überfordert wurde. Niemand kann mehr alles lesen, daher wird eine andere Buchform populärer, werden Bücher über Bücher publiziert. Je komplexer das mediale System einer Kultur ist, desto ausgeprägter wird das Verlangen nach Meta-Informationen zum vorhandenen Wissen, also nach ordnenden, steuernden und transformierenden Funktionen sowie nach medialen Subsystemen (wie Deskriptionen, Übersetzungen, Interpretationen, Indizes)“.*

Greifen wir auf Ausdrücke des Zitates zurück. Die Feststellung der *Defizite* aufgrund eines *neuen Bedarfs* veranlasst den Menschen, sich *Hilfen* zu konstruieren, nämlich Navigationshilfen. Eine besonders effektive Art solcher Kulturprothesen sind Wörterbücher. In ihnen kann nachgeschlagen werden, was das eigene Gehirn vergessen hat, sowohl sprachbezogene Information als auch sachbezogene. Nimmt man das eben Formulierte ernst, so kann man im Sinne von McLuhans Idee von Medien als „Extension of Man“ vom Wörterbuch behaupten, dass es ein ausgegliedertes Sprachgedächtnis des Menschen sei, eines, das es dem Menschen ermöglicht, sich im Sprach-Dschungel seines Alltags zurechtzufinden. Mit den neuen Medien ist dieser Dschungel aber im Begriff zum undurchdringlichen Gewirre zu werden, das den Sprachteilhaber in nie gewesener Weise vor allem vor semantische, sprach- und ideologiekritische Herausforderungen stellt.

Der vermeintliche Informationszuwachs ist zunächst nämlich einmal nur eine Addition von Daten, nicht automatisch auch Erkenntniszuwachs und damit Wissen. Denn Wissen ist eine

---

<sup>6</sup> Frank Hartmann (2003): Mediologie. Ansätze einer Medientheorie der Kulturwissenschaften. Wien. (WUV).

Art qualitativer Vernetzung von Informationen zu neuen Erkenntnissen, die in sich kohärent, das heißt geordnet und strukturiert sind. Eine solche Kohärenz beruht auf der Erkenntnisfähigkeit von Menschen, die aus Informationen erst Wissen machen können. Lexikographische Produkte entsprechen diesem traditionellen Verständnis von Wissen, da sie auf dem oft langwierigen hermeneutischen Prozess des Verstehens und Erkennens basieren, der außerdem die Fähigkeit voraussetzt, das vermeintlich Erkannte immer wieder kritisch zu reflektieren. Die Erklärungs- und Vermittlungsaufgabe gerade auch der Lexikographie bleibt also erhalten, wird sogar noch größer, da das Informationsangebot breiter und verwirrender geworden ist. Die Parallelen des modernen Informationszeitalters zum 18. Jahrhundert mit seinem großen Bedarf an Wörterbüchern und Lexika als Informationsnavigatoren liegen auf der Hand. Neue lexikographische Navigationstools<sup>7</sup> sind notwendig geworden, ohne die eine Bewältigung der diffusen Masse an Informationen unmöglich scheint. Doch dazu muss die Lexikographie nicht nur corpuslinguistisch, also quantitativ, sondern auch qualitativ an die modernen Anforderungen angepasst werden.

Wissen ist wie gesagt gerade nicht das bloße Addieren von Daten und Informationen oder die Kenntnis des Ortes, an dem etwas steht, es ist erarbeitete Hermeneutik, also das Differenzierenkönnen von Ausdrücken wie *Vernunft*, *Witz* und *Verstand*, das semantische Vernetzen von Sprache, das man in komfortabler Aufarbeitung in den einsprachigen Wörterbüchern vorfinden kann. Und nur dieses Wissen macht Verstehen möglich, kritisches Reflektieren, damit letztlich so etwas wie Vernunft, Witz und Verstand.

Ich habe in meinem Vortrag das Beschreiben und Reflektieren, das Hinterfragen und Kritisieren, ferner die Gleichzeitigkeit vom alle dem bei der Gestaltung jedes Einzelartikels bezogen auf den Gesamtwortschatz gefordert und damit suggeriert, dass das konzeptionell in Wörterbücher integrierbar sei.

Das ist es auch, vor allem dann, wenn man an die modernen elektronischen Verlinkungsmöglichkeiten denkt. In der inhaltsbezogenen konzeptionellen Realisierung bedarf es dazu jedoch einigen Umdenkens. Denn die Anzahl der Informationspositionen eines Wörterbuchartikels muss in Übereinstimmung gebracht werden mit der Anzahl der Eigenschaften, die einem lexikalischen Zeichen einigermaßen unbestritten zugeschrieben werden. Diese Eigenschaften sind:

1. Ein Lemmazeichen hat Bedeutung;
2. die Bedeutung lässt sich als in Einzelbedeutungen (Sememe) untergliederbar auffassen;

---

<sup>7</sup> Vgl. Hartmann, a. a. O. 173.

3. das Lemmazeichen hat als ganzes oder pro Bedeutungsansatz eine bestimmte pragmatische Verteilung: typisch schriftsprachlich oder eher mündlich, eher in den Textsorten a und b, als in y und z; eher süddeutsch und veraltend als z. B. Berlinisch und ganz modern;
4. das Lemmazeichen steht in paradigmatischen und linear-syntaktischen Zusammenhängen;
5. es kommt in Phrasemen vor;
6. es kommt in Wortbildungen vor;
7. es begegnet in Texten;

[...].

Aus den Gegenstandseigenschaften folgt: Es hat eine entsprechende Anzahl von Informationspositionen zu geben, die artikelintern natürlich aufeinander bezogen sein sollten und durch geeignete beschreibungssprachliche Mittel auf andere Artikel beziehbar gemacht werden (Stichwort: *Verlinkung*). Es sollte also außer der Bedeutungsbeschreibung (semasiologisch orientierte) Positionen für z. B. die onomasiologische und die wortbildungsmorphologische Vernetzung, für die syntaktische und textliche Einbindung, für die Wortpragmatik, für die Phrasematik usw. geben.

Mit der gesamtwortschatzbezogenen Verlinkung der so eingerichteten und hermeneutisch durch den Lexikographen gefüllten Informationspositionen kommt man dem geforderten Beschreibungsanliegen nach, und zwar nicht nur in der alten einzelwortbezogenen isolationistischen Weise, sondern in struktureller Weise. Das wäre schon ein erheblicher Gewinn, es ist aber immer noch Beschreibung. Um das oben Geforderte zu ermöglichen, braucht man aber noch mehr. Dazu muss den einzelnen Informationspositionen neben der deskriptiven auch eine reflexive, kritische Komponente hinzugefügt werden (etwa beim Bezug eines Wortes auf Männer und Frauen, auf Selbstzuschreibung bzw. Fremdzuschreibung usw.). Das Geforderte impliziert natürlich das Aus für die sog. *einfache* Bedeutungserläuterung und eine Priorisierung der *komplexen* Erläuterung. Es bedeutet auf jeden Fall, dass die üblichen, oft definitionsartigen, hin und wieder sogar ontologisierenden Erläuterungen auf den Prüfstand gehören.

Ich komme zum Schluss.

Ja, wir brauchen die einsprachige Lexikographie dringender denn je. Doch aus dem Vorgetragenen folgt auch die Forderung, dass man für bestimmte Typen elaborierter Lexikographie pro Informationsposition einen Erläuterungsaspekt ‚Kommentar‘ einführen muss, in der der Lexikograph sein semantisches und generell linguistisches Wissen einbringen

kann. Damit meine ich weniger die Erträge mechanisch-professioneller lexikographischer Tätigkeit als die Erträge seiner höheren, interpretativen, zweifelnden, kritischen Tätigkeit. Das heißt, wir brauchen Werke, die ausgehend von neueren Handlungs- und Kulturtheorien das Ergebnis strukturellen Ordners, verbissenen Interpretierens, selbstreflexiver kritischer Sichtung des Textkorpus für Zwecke der Traditionssicherung und -fortführung in teilweise neu zu konzipierenden Artikeltypen zusammenhängend erkennen lassen.<sup>8</sup> Wir brauchen Werke, die kollektives Erinnern möglich machen und uns dabei gleichzeitig als semantische, pragmatische und ideologiekritische Navigationstools durch das Dickicht der modernen Sprachwelten führen.

---

<sup>8</sup> Dass diese Werke nur durch die Zusammenarbeit von alten und neuen Lexikographen möglich sind, vor allem aber auch durch die Chancen des World Wide Web liegt auf der Hand.